

Zeitlose Hymnen



Bonnie Tyler – nach drei Tagen krankheitsbedingter Zwangspause wieder auf der Bühne. Sie singt mit der gewohnten Wucht. Foto: Herdegen

„Rock Meets Classic“ bringt Musik-Helden der vergangenen vierzig Jahre in die Freiheitshalle. Unterstützt von einem Symphonieorchester und einer grandios rockenden Band hauchen sie alten Songs neue Frische ein.

Von Andrea Herdegen

Hof – Eric Bazilian singt von Zombies. Doch er meint sicher nicht die Stars, die sich am Dienstagabend bei „Rock Meets Classic“ die Hofer Freiheitshallen-Bühne mit ihm teilen. Denn das sind noch lange keine zähneklappernd durchs Zwischenreich schlurfenden Untoten, auch wenn sie zum Teil schon seit über vierzig

Jahren im Musikgeschäft sind. Nein, erstaunlich frisch wirken die altgedienten Recken des Rock, was wohl auch daran liegt, dass sie ihre Welt-Hits in neuen, straffen Arrangements präsentieren können, vorangetrieben von der instrumentalen Wucht eines ganzen Symphonieorchesters.

Trotz des satten Klangs des „Bohemian Symphony Orchestra“ aus Prag stehen jedoch immer die Stimmen im Mittelpunkt. Stimmen, die markant und unverwechselbar Meilensteine der Rockmusik geprägt haben. Chris Thompson etwa, der in der erfolgreichsten Phase von „Manfred Mann's Earth Band“ an der Bühnenfront stand und Hymnen wie „Davy's On The Road Again“ oder „Mighty Quinn“ sang.

Der 65-jährige Engländer weiß immer noch das Publikum zu packen, während die hochkarätig besetzte Band des musikalischen Projektleiters Mat Sinner die Songs kraftvoll in

die Boxen pumpt. Doch auch das gefühlvolle „Questions“ von der 1976er LP „The Roaring Silence“ sorgt für Gänsehaut, wenn die Rocker hinter die Streicher zurücktreten, die sich genüsslich in die zarte Melodie versenken.

Auch bei Eric Bazilian, der sonst nach wie vor mit seinen „Hooters“ tour, sind die leisen Momente die starken: Etwa bei „One Of Us“, das der 59-jährige Amerikaner 1995 für Joan Osborne geschrieben hat – und dem er in Hof einen deutschen Text hinzufügt.

Bei „Johnny B.“ greift Bazilian, der im Line-up des Abends der musikalischen Gegenwart noch am nächsten kommt, sogar selbst zur Flöte. Charismatisch, unglaublich präsent und angetrieben von gut gelaunter Spielfreude reißt er das Publikum von den Stühlen.

Auch Steve Augeri, einst Sänger der US-Supergruppe „Journey“,

schwelgt in der philharmonischen Üppigkeit des großen Orchesters, auch wenn die vier Hits, die er präsentiert, noch aus der Zeit seines Vorgängers Steve Perry stammen, etwa das rockige „Wheel In The Sky“ oder das emotionsgeladene „Faithfully“. Bei Augeri gelingt, wie auch bei den anderen vier Gesangsstars des Abends, die perfekte Mischung zwischen Fettern und Balladen – und die wirkungsvolle Verschmelzung von Rockband und klassischem Orchester.

Als „Very Special Guest“ kommt Bonnie Tyler, nach drei Tagen krankheitsbedingter Zwangspause, auf die Bühne. Sie singt auch nur drei der fünf geplanten Lieder, die aber mit der gewohnten Wucht ihrer gewaltigen heiser-röhrenden Stimme. Den größten Hit der 61-jährigen Waliserin, „Total Eclipse Of The Heart“ von 1983, feiert das Publikum im Stehen applaudierend.

Dirigent Bernhard Wünsch hat, umstos von Lichtgewitter und Feuer säulen, mittlerweile den Frack ausgezogen und leitet sein Orchester, das mit Brahms und „Piraten der Karibik“-Filmmusik auch ohne Rock-Gestöse ausdrucksstark und nuancenreich brillieren durfte, jetzt hemdsärmelig weiter.

Als letzter Vokal-Held der alten Garde kommt schließlich Paul Rodgers auf die Bühne, gestählt durch fast fünfzig Jahre Frontmann-Erfahrung, unter anderem bei „Free“, „Bad Company“ und „Queen“. Mit dem 63-jährigen Briten geht die Reise am weitesten zurück in die musikalische Vergangenheit, zum Anfang der 1970er-Jahre.

Sehr routiniert entertaint Rodgers und setzt in Töne, was wohl als Motto für alle Stars – und für alle Zuschauer – dieses „Rock Meets Classic“-Abends gelten kann: „Can't Get Enough“.

Dokument der totalen Unterdrückung

Von Martin Schwickert

Wenn man ehrlich mit sich ist, möchte man diesen Film gar nicht sehen. Weil man glaubt zu kennen, was einem gezeigt werden wird, aber auch weil sich Angst und Unwohlsein breit macht vor den großen Kinobildern, in denen das Schreckliche Gestalt annimmt. Kaum ein privates Ereignis wurde medial derart ausgeschlachtet wie die Entführung von Natascha Kampusch, die im niederösterreichischen Strasshof von dem Fernmeldetechniker Wolfgang Priklopil achtzehn Jahre gefangen gehalten wurde.

Man sieht die Bilder vor sich: der weiße Kastenwagen, in den die Zehnjährige am 2. März 1998 gezerrt wurde, das fünf Quadratmeter große Verlies, in dem sie eingesperrt war, die schwere Betoneisen-Tür, die sich hinter ihr schloss, und die spießige

Wohnung des Täters, in der das Mädchen später die Hausarbeit verrichten musste. All das ist bekannt aus Fernsehreportagen, Zeitungsartikeln und den Erzählungen von Natascha Kampusch, die in TV-Interviews Auskunft gegeben und ein Buch über ihre Gefangenschaft verfasst hat. Dennoch sieht alles anders aus in diesem Film, den Sherry Hormann („Wüstentblume“) nach dem Drehbuch von Ruth Tho-

ma und dem verstorbenen Produzenten Bernd Eichinger gedreht hat. Die Bilder in „3096 Tage“ sind deutlich unspektakulärer als in den medial befeuerten Fantasien, die im öffentlichen Gedächtnis ihr Eigenleben führen.



Bildsequenzen, die Angst und Unwohlsein auslösen

Keine Sekunde dauert es, da ist das Mädchen im Lieferwagen verschwunden, und übrig bleibt nur ein kurzer Schrei, der ungehört im Neubaugebiet verhallt.

In eine Decke gehüllt wird Natascha (Amelia Pidgeon/Antonia

Campbell-Hughes) auf den nackten Boden der Zelle gelegt und bleibt dort erst einmal vor Angst erstarrt liegen. Nur langsam entwindet sich die Zehnjährige aus der Decke und blickt in den engen Raum, der die nächsten acht Jahre ihr Zuhause sein wird. Die Realisierung der Unweigerlichkeit des Gefangenseins ist einer der schmerzhaftesten Momente des Films: die Tür, die keinen Millimeter nachgibt, der enge Grundriss, der nicht größer werden will, auch wenn das Kind ihn mit seinen Schritten noch so oft vermisst, der Lüftungsventilator, der die einzig sichtbare, aber undurchdringbare Verbindung zur Außenwelt darstellt. Der Entführer Wolfgang Priklopil (Thure Lindhardt) mag ver-

rückt sein, aber seine Handlungen sind von einer kalten Systematik bestimmt, mit der er den Willen des Mädchens zu brechen versucht.

Er kappt die seelischen Verbindungen nach außen, erzählt dem Kind, dass die Eltern kein Lösegeld zahlen und nichts mehr von ihm wissen wollen, und ahndet jedes Aufbegehren mit Nahrungsentzug. „Ich bin deine Mutter. Ich bin dein Vater. Ich bin deine Familie. Du gehörst jetzt mir, weil ich dich erschaffen habe“, sagt er später und gibt dem Mädchen einen neuen Namen, den er mit ihr gemeinsam im Kalender aussucht.

Diese Szenen gibt es immer wieder, in denen der Täter in der totalen Unterdrückung auch das Einvernehmen mit dem Opfer sucht – und gelegentlich auch findet.

Die Gehirnwäsche, der das Mädchen ausgesetzt ist, bleibt nicht ohne Wirkung.

Ein Gang durch Goethes Leben

Ausstellung zeigt „braunen“ Lesestoff

Nürnberg – Unter dem Motto „Verpflichtende Vergangenheit“ erinnert Nürnberg in diesem Jahr an die nationalsozialistische Machtübernahme, Gleichschaltung und Bücherverbrennung vor 80 Jahren. Nürnberg stelle sich seiner Vergangenheit und fühle sich der Aufklärung verpflichtet, sagte Kulturreferentin Julia Lehner bei der Vorstellung des Programms. Über den „rechten Lesestoff“ der Nationalsozialisten wird eine Ausstellung im Dokumentations-Zentrum Reichsparteitagsgelände vom 9. Mai an informieren. Unter der Überschrift „Wortgewalt“ zeigt sie, welche Literatur anstelle der „Verbrannten Bücher“ von Erich Kästner, Thomas Mann, Anna Seghers oder Stefan Zweig trat. Beim Anblick dieser etwa 1800 bis 2000 Bücher werde man „gleichermaßen erstaunt wie erschrocken sein“, sagte der Leiter des Dokumentations-Zentrums, Christian Täubrich, „weil man dieses Thema bis heute nicht abschließend betrachtet hat“.

Eine Kindheitserinnerung: „An einem schönen Nachmittag, da alles ruhig im Hause war“, erprobt ein Junge das neue Spielzeuggeschirr, das ihm vom Topfmarkt mitgebracht wurde. Gelangweilt wirft er ein Stück durchs offene Fenster auf die Straße, wo es „lustig zerbrach“; und weil die Nachbarslummel anfeuernd immer nach „noch mehr“ verlangen,

CD-Tipp

schmettert der Knabe ihnen zum Gefallen erst „sämtliche Schüsselchen, Tiegelchen und Kännchen auf das Pflaster“ und schickt schließlich hinterher, „was ich in der Küche von Geschirr erschleppen konnte“. Derart amüsiert dachte Johann Wolfgang Goethe später an das frühe Zerstörungswerk zurück, dass er in seiner Autobiografie „Aus meinem Leben“ zwischen allerlei „Dichtung und Wahrheit“ auch davon erzählte.

Aus Goethes Leben berichtet nun Hans-Jürgen Schatz auf einem „Lite-

ratur(ver)führer“ aus dem Berliner Hörbuchverlag Auricula. Viel Dichtung des „Dichterfürsten“ trägt der bekannte – auch in der Region beliebte – Rezitator vor und hat zudem viel Wahrheit über Lebenslauf und Persönlichkeit des Genies mitzuteilen. Anspruchsvoll zusammengestellt hat ihm all das die Literaturwissenschaftlerin Elisabeth Böhm, die über Goethe ihre Doktorarbeit schrieb und an der Bayreuther Universität forscht und lehrt.

Vielleicht darum kommt einem die dreieinhalbstündige Lesung wie eine akademische Vorlesung vor: Über den eingangs geschilderten Knabenstreich hinaus scheint kaum Anekdotisches auf. Allerdings erfährt der Geduldige viel und – gemessen am knappen Rahmen – unerwartet viel Genaues über Wege und Werke des einzigartigen Protagonisten. Zur Nachvollziehbarkeit seiner zeitlich und gedanklich schon arg fernen Zeilen, Verse und Ideen trägt Schatz mit der scharfen Präzision seines Sprechens bei. Mustergültig, sogar



musterschülerhaft absolviert der Berliner Schauspieler die Vorlesung, deren Attraktivität wohl noch wüchse, stünde für die Originalität ein weiterer Sprecher bereit. Auch ein „Märchen“ hat Goethe hinterlassen – und einfach so betitelt –, ein einziges. Es verschwindet geradezu neben dem voluminösen Hausbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (denen der Auricula-Verlag 2010 einen „Literatur[ver]führer“ widmete).

Vielfach liegen die Erzählungen der Brüder auch als Hörbücher vor –

nicht viele indes in so anziehender Klanggestalt wie „Die goldene Gans“ bei der Edition See-Igel. Denn das mehrfach preisgekrönte Kleinunternehmen vom Bodensee sucht für seine Produktionen nicht nur exzellente Erzähler aus – in diesem Fall Michael Brandt mit sympathisch gelassener, behutsam spielender Stimme –; es durchbricht den Gang der Handlung zudem mit stimmungsgemäuer untermalender Tonkunst: Als Klaviertrio machen die Herren Treiber, Menzler und Thomas mit Musik des 1903 verstorbenen Theodor Kirchner bekannt, in der Johannes Brahms, als bedeutsamerer Kollege, „das Zarteste vom Zarten“ belauschte. So wird die populäre grimmische Mär vom vermeintlichen Dummling und dem Federvieh, dem König und dessen Tochter zum Bestandteil einer Rarität.

Michael Thumser

Goethe: Auricula-Verlag, 3 CDs, 29,90 Euro.

Goldene Gans: Edition See-Igel, 1 CD (Nr. SG032), 15,50 Euro.

Zum Tage

Der Einmischer

Von Ralf Sziegleit

Die Reichen müssen noch reicher werden“, forderte Klaus Staack 1973 auf einem seiner berühmten satirischen Plakate, das heute so aktuell ist wie vor vierzig Jahren. Der Künstler und Rechtsanwalt, der vier Mal an der documenta teilnahm und sein Werk in rund 3000 Einzelausstellungen im In- und Ausland präsentierte, zieht unverdrossen gegen Umweltzerstörung und die Auswüchse des Kapitalismus zu Felde. Er thematisiert Krieg und Frieden, Macht und Ohnmacht und immer wieder auch die „medieninszenierte Gewaltverblödung“. Abscheu gegen Lauheit, Unvernunft und Ungerechtigkeit lernte Staack, der heute vor 75 Jahren in Pulsnitz bei Dresden geboren wurde, im sachsen-anhaltinischen Bitterfeld, wo er seine Kindheit und Jugend verbrachte. Mit achtzehn, gleich nach dem Abitur, ging er in den Westen, nach Heidelberg, studierte Jura und entwarf nebenbei Postkarten und Flugblätter kritischen Inhalts. Schon 1970 erhielt er die erste Auszeichnung (den Zille-Preis für sozialkritische Grafik), 1971 eine Gastdozentur an der Gesamthochschule Kassel. Im selben Jahr machte ihn eine Plakataktion zum Dürerjahr („Würden Sie dieser Frau ein Zimmer vermieten?“) einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Naturgemäß eckte er mit seinen provokanten Bildmontagen immer wieder an, weshalb er die Freiheit für seine Kunst mehr als 40-mal vor Gericht erkämpfen musste – was in allen Fällen gelang.



Klaus Staack

Einer Ausstellung in Chemnitz vor sieben Jahren gab er den Titel „Nichts ist erledigt“, ein Hinweis darauf, dass sich die Probleme und Widersprüche, auf die er aufmerksam macht, im Lauf der Zeit eher noch verschärft haben. Im Frühjahr 2006 unterbrach Staack eine Reise nach Berlin, wo seine Wahl zum Präsidenten der Akademie der Künste anstand, um im Kunstverein Hof bei der Vernissage seiner Kollegin Kirsten Klöckner dabei zu sein. Die Akademie übrigen hat den Auftrag, die Bundesregierung in Fragen der Kunst und Kultur zu „beraten“. Den Mitgliedern rät der inzwischen zwei Mal wiedergewählte Staack, sich in die gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen tatkräftig einzumischen.

Matinee zur Oper „Die tote Stadt“

Hof – Das Theater Hof lädt am Sonntag, 11 Uhr, zu einer Matinee über „Die tote Stadt“ ins Theaterbistro ein; die Oper von Erich Wolfgang Korngold hat am 8. März Premiere. Als Gäste am Theater Hof werden Regisseur Jens Pesel, der für Bühne und Kostüm zuständige Siegfried E. Mayer und Tenor Daniel Kirch in der Rolle des Paul für die Fragen des moderierenden Musiktheater-Dramaturgen Thomas Schmidt-Ehrenberg zur Verfügung stehen.

Als musikalischer Leiter der Produktion wird auch der Musikdirektor des Theaters, Arn Goerke, dabei sein. Einen musikalischen Vorgeschmack auf die Premiere am Freitag, 8. März, werden Birger Radde und Stephanie Rhau geben.

ZDF feiert Jubiläum mit zwei Shows

Mainz – Mit zwei Jubiläumsshow's feiert das ZDF an Ostern seinen 50. Geburtstag. Moderator Jörg Pilawa präsentiert eine Zeitreise durch die Fernsehgeschichte mit vielen ZDF-Klassikern, wie der Sender am Mittwoch in Mainz mitteilte. Mit dabei sind Ausschnitte unter anderem aus „Wetten, dass...?“, „Disco“, „Der Rick“, „Schwarzwaldklinik“, „heute“ und „heute-show“. Bis zum 18. März können Zuschauer online unter <http://50jahre.zdf.de> ihre ZDF-Lieblingssendungen wählen, die bei der Show präsentiert werden.